

Aus der katholischen Welt.

Die italienische Regierung hat als erste von sich aus den allerdings da und dort etwas gekürzten Vertragstext und das Konkordat veröffentlicht, die am 11. Februar mit dem Papste abgeschlossen worden sind. Abgesehen vom Petersplatz wird demnach das ganze vatikanische Gebiet, auch das neue, von einer Mauer umschlossen und kann nur an den bewachten Türen betreten werden. Nur Personen, die im Dienste des Vatikans stehen, dürfen mit ihren nächsten Angehörigen dort wohnen. Italien garantiert freien und ungehinderten Zugang zum Vatikan über sein Staatsgebiet. Zahlreiche einst dem Papst weggenommene und als Staatsgut erklärte Kirchen und Gebäude, darunter die großen Heiligthümer Loreto, Assisi und Padua, kehren in den unumschränkten Besitz des Papstes zurück. Alle Kardinäle genießen die Vorrechte der Prinzen aus königlicher Familie (weil ja jeder Kardinal gewissermaßen Kronprinz der Kirche ist und zum Papste gewählt werden kann). Der Heilige Vater verzichtet auf die Teilnahme an internationalen politischen Kongressen (wie bisher), es sei denn, er wird als Schlichter oder sonstwie von ihnen angerufen.

Im Konkordat verpflichtet sich Italien, am Charakter Roms als Sitz des Papstes und Mittelpunkt der katholischen Welt nichts zu ändern, was dazu im Gegensatz stehen würde. Die Bistümer, deren es in Italien gegen 300 gibt, werden künftig allmählich so abgegrenzt, daß sie mit den staatlich abgegrenzten Provinzen sich decken. Für Südtirol ist von Wichtigkeit, daß es dem Heiligen Vater gelangen ist, ihm das Recht der Muttersprache in der Seelsorge zu sichern. Natürlich schweigen jetzt all jene Blätter in Deutschland, die sich nicht genug tun konnten, den Papst zu beschuldigen, er stehe mit Mussolini unter einer Decke, um Südtirol zu italienisieren. — Inzwischen hat der italienische Ministerrat einen Gesetzentwurf genehmigt, der die Ausübung der mit dem Papste abgeschlossenen Verträge vorseht. Nun muß noch das ja fast ganz aus Faschisten bestehende Parlament, das in den nächsten Tagen neu gewählt wird, seine Zustimmung geben und wird sie natürlich befehlsgemäß auch geben. Erst dann kann der König seine Unterschrift geben. Endlich werden die von ihm unterzeichneten Verträge auch vom Papst unterschrieben. Natürlich wird alles doppelt ausgefertigt, und König und Papst erhalten je eines der beiden Exemplare. Dies nennt man den Austausch der Ratifikationsurkunden. Und dann endlich treten die Bestimmungen selbst in Kraft. Dann erst werden wir die großen Reaktionen erleben und die Zeitungen werden Arbeit bekommen, obwohl schon jetzt die Wirkung die ist, daß alle großen und kleinen Blätter täglich über ihn zu berichten gezwungen sind, während es noch gar nicht lange her ist, daß man so ziemlich alles, was er tat, verschwiegen hat. — Wie haben sich doch die Zeiten geändert! Und wie hat sich auch — Mussolini geäußert, der noch 1918 in seinem „Popolo d'Italia“ aufforderte, man solle „auf die Glockentürme steigen, mit bronzenem Hammer Sturm läuten und die Statuen der alten Heiligen auf den Kirchhöfen werfen, damit sie zerfallen und als Düngemittel verwendet werden. Es lebe Barabbas! Uns Kreuz mit Christus! Mussolinis Bekehrung und seine Erhebung aus tiefem Falle ist nicht nur eine der größten, sondern eine der folgereichsten unserer Zeit. — Die Meldung, der Papst werde im Jahre 1930 eine Europa- und Amerikareise unternehmen, wurde vom Papste mit — Lachen aufgenommen. Er hat selbst an solche Pläne noch gar nicht gedacht. Der Orden vom Heiligen Grabe, den Mussolini erhielt, wird nicht vom Papste verliehen, sondern vom Patriarchen von Jerusalem. Italien hat der Vertretung der katholischen Interessen dort in letzter Zeit viel genützt, während England, das dort die Regierung ausübt, sie schrittweise zu verdrängen sucht. Zum ersten Male seit mehreren Jahren hat jetzt im Anschluß an den Empfang der diplomatischen Vertreter der ausländischen Regierungen und Mächte, die ihre Glückwünsche zum Frieden mit Italien gemeinsam und möglichst feierlich dem Papste darbringen wollten, im Vatikan beim Kardinal-Staatssekretär ein Diplomatenschränkl stattgefunden, um auf diese Weise ihre Wünsche zu erwidern und ihre Gefinnungen anzuerkennen und zu würdigen.

Daß der Papst, wenn Gott ihm das Leben schenkt, noch einmal seinen lieben Bergen einen Besuch machen werde, möchten wir für sicher annehmen; denn jetzt, da ihm die Freiheit winkt, und bald nichts mehr ihn hindert, den Vatikan zu verlassen, drängt sich in seine Ansprachen bei den fast täglichen Empfängen so oft die Erinnerung an sie ein, daß man

sieht, es erwacht erneut die Sehnsucht in ihm. — 70 Jahre sind es her, daß an unserer deutschen Nationalkirche St. Maria dell' Anima, die für die Deutschen Roms Pfarrkirche ausübt, das Priesterkollegium wiederhergestellt wurde, und aus diesem Anlaß wurde der Rektor, Hrg. Hudal, mit den Kaplänen vom Papste in Audienz empfangen.

Fortsetzung der Gottesdienstsordnung.

sammelt, der zerstreut. — All die faulen Ausreden, die man immer wieder von abgetandenen Katholiken hören muß, sind damit gerichtet. Zudem haben wir hier die gutgeleitete katholische „Neu-Greundlicher Zeitung“, die wohl allen Bedürfnissen in unserer Pfarre genügen dürfte. Wer es gibt ja auch Katholiken, die den Bezug einer anderen, denkwürdigen Zeitung für vornehm halten und glauben, damit ihre höhere Bildung und Unabhängigkeit von Bevormundung durch die „Geistlichen“ beweisen zu müssen. An Wirklichkeit beweisen sie aber nur ihre Kurzsichtigkeit und Naivität. Seien wir Katholiken doch einzig und unter uns, wir die katholische Presse, damit sie in der Lage bleibt, unsere heiligen Kulturgüter gegenüber dem modernen Heidentum tapfer und zu verteidigen! Augen auf!

Setoben.

Sonntag, den 31. März 1929.

Hochheiligstes Osterfest und vierzigstündiges Gebet.

Ostersonntag:
6.15 Uhr Auferstehungsfeier. 6.45 Uhr Segen, Austeilung der hl. Kommunion. 7.00 Uhr Frühmesse. 7.30 Uhr Festmahl für Setoben (1—15). 8.30 Uhr Festmahl (16—26). 9.30 Uhr Allerheiligenlitanei. 10 Uhr feierliches Hochamt für die Pfarre. 11 Uhr Festmahl für Setoben (27 bis Ende). 12 Uhr allgemeine Festmahl für die armen Seelen. 1 Uhr Segen und Festmahl für die Knaben und Mädchen der Schule und der Ordnung. 2 Uhr Festmahl für Heidensohn. 3 Uhr für Unterdecken. 4 Uhr Überdecken. 5 Uhr für die Jungfrauen. 6 Uhr allgemeine Festmahl für die Wiedervereinigung im Glauben. 7 Uhr feierliches Komplet, Vitanen und Segen.

Von 4—7 Uhr ist heute Gelegenheit zum Beichten.

Ostermontag:

6.45 Uhr Segen und Austeilung der hl. Kommunion. 7 Uhr Frühmesse. Alles andere wie am Ostersonntag.

Osterdienstag:

6.45 Uhr Segen und Austeilung der hl. Kommunion. 7 Uhr allgem. Festmahl. 8 Uhr feierliches Hochamt für die Pfarre, Te Deum und Schlußgebet.

Mittwoch: Sechtes Wochenamt für Josef Heuppen.

Donnerstag: Sechstes Wochenamt für Cath. Hubertine Schmitz.

Freitag: Herz-Jesu-Messe für Sibilla Bayer und ihrer verstorbenen Anverwandten.

Samstag: Sechstes Wochenamt für Arnold Winkel.

Am nächsten Sonntag (7. April) ist gemeinschaftliche hl. Kommunion der Männer, sowie der Kinder und Ordnung.

In dieser Woche ist Herz-Jesu-Freitag. Ich habe eine Anzahl neuer Herz-Jesu-Messen angeschafft. Diese werden an jedem Herz-Jesu-Freitag auf die Kirchentische, die für den Kirchenvorstand reserviert sind, gelegt und müssen nach dem Gebrauch wieder an dieselbe Stelle zurückgelegt werden. Dieselben gehen also nicht in den Besitz der Einzelnen über! Auf diese Weise wird erreicht, daß die Messenformulare am Herz-Jesu-Freitag auch wirklich zur Stelle sind, und nicht immer wieder verloren gehen.

Die Wahlen zum Kirchenvorstand finden statt am Sonntag, den 7. April. Näheres siehe Anschlag an der Kirche und in der nächsten Kirchenzeitung.

Denk an Dein schuldiges Fastenalmosen!
Kirchenrenten sind Gewissens- und Ehrensache!

Donnerstagskirch.

Sonntag, den 31. März 1929.

Hochheiligstes Osterfest und vierzigstündiges Gebet.

7 Uhr Frühmesse. 8.15 Uhr Zwischenmesse mit Kinderkommunion. 9.30 Uhr feierliches Hochamt. 2 Uhr Vesper. Nach derselben Beichtgelegenheit. 6 Uhr Komplet mit Segen.

Ostersonntag: 7 Uhr Frühmesse mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion des Männerapostolates und des kath. Arbeitervereins. 8.15 Uhr Beichtgelegenheit. 9.30 Uhr Hochamt. 2 Uhr Vesper. Nach derselben Beichtgelegenheit. 6 Uhr Komplet mit Segen.

Ostersonntag: 7 Uhr Frühmesse für Maria und Gertrud Korten. 9.30 Uhr Hochamt für Eheleute Philipp Könen und Gertrud Könen. 2 Uhr Vesper. 6 Uhr Komplet mit Segen zum Beischluß des vierzigstündigen Gebetes.

Mittwoch: 6.30 Uhr hl. Messe im Kloster. 7.15 Uhr Sechstes Wochenamt für Joseph Reil.

Donnerstag: 6.30 Uhr gestiftetes Segensamt. 7.15 Uhr viertes Wochenamt für Sophia Dehnen. — Nachmittags 6 Uhr ist Beichtgelegenheit.

Freitag: 6.30 Uhr gestiftetes Herz-Jesu-Amt mit Segen. 7.15 Uhr drittes Wochenamt für Johann Pittersdorf.

Samstag: 6.30 Uhr gestiftetes Mutter-Gottes-Amt. 7.15 Uhr drittes Wochenamt für Frau Anna Schaben.

Vom nächsten Sonntag ab beginnt die Frühmesse wieder um 6.30 Uhr; die Zwischenmesse um 8 Uhr. — Am Weichen Sonntag ist nach der Frühmesse gemeinschaftliche hl. Kommunion des Männervereins.



Nummer 13

31. März 1929

3. Jahrgang

Nachdruck verboten.

Gottesdiensts-Ordnung

Altar.

Sonntag, den 31. März 1929.

Ostersonntag: Feier des eucharistischen Gebetes.
6 Uhr Auslegung des hochwürdigsten Gutes und allgemeine Festmahl. 7 Uhr Frühmesse und Austeilung der hl. Kommunion. 9 Uhr Komplet, laute Vitanen und Segen.

Ostermontag: Gottesdienst wie Sonntag.
Osterdienstag: 6 Uhr Auslegung des hochw. Gutes. 7 Uhr Austeilung der hl. Kommunion. 9 Uhr Vitanen von allen Heiligen, Hochamt, Te Deum und Schlußgebet.

Wochentags.

Mittwoch: Seelenamt für den hochw. Pfarrer Papstotie und Neffen Langenberg.

Donnerstag: Seelenamt für Magd. Langen geb. Kluth.

Freitag: Herz-Jesu-Messe für den gef. Krieger Vol. Gahn mit Vitanen, Beichtgebet zum göttl. Herzen Jesu und Segen.

Samstag: Seelenamt für Johann Schumacher und Christine Wolf.

Nächsten Sonntag ist gemeinschaftliche hl. Kommunion aller Schulkinder und Männer. Kommunion zu Ehren des göttl. Herzens Jesu.

Gebetstordnung für Ostermontag und Ostermontag: 6—7 Uhr Auslegung des allerh. Sakramentes und allgemeine Festmahl. 7—8 Uhr Frühmesse und Austeilung der hl. Kommunion. 8—9 Uhr für die Bewohner des Ortsteils, der Neufest, und Enggasse. 9—10 Uhr Vitanen von allen Heiligen und Hochamt. 10—11 Uhr für die Dieritz, Feldgasse, Markt und Kurze. 11—12 Uhr für die Beinhof, Schultze, Kirchhof, Markt und Kurze. 12—1 Uhr Armseelenandacht; vor 1 Uhr Segen. 1—2 Uhr für die Dörlinge. 2—3 Uhr für die Marian. Jungfrauenkongregation. 3—4 Uhr Festandacht. 4—5 Uhr für die Frauen. 5—6 Uhr für die Männer. 6.15 Uhr Komplet Lauretanische Vitanen und Segen.

Allen Pfarrkindern wünscht der Pfarrer ein frohliches Osterfest!

Fortsetzung des Jahres-Berichtes der Deutschen Jugendkraft im Bezirk Greundroich.

Wie es nach dem begeisterten Aufbruch des Papstes Urban auf der Kirchen-Versammlung zu Clermont hieß: „Gott will es!“, so gilt es heute mehr denn je der Ruf: „Deutsche Jugendkraftler in die Front, um Sitte und Sittlichkeit zu unsrer geistige Mutter, d. hl. kath. Kirche es erwartet, zu hüten, zu bewahren, zu verteidigen, wie Christen es uns vortraden, als ein sittlich verfallenes, verkommenes Rom dem Untergang entgegengeht. Diesen Gedanken des Laien-Apostolates, unsere Priester in ihrem schweren, verantwortungsvollen Berufe zu unterstützen, soll uns besonders die Ehrenpflicht sein. Katholische Aktion! Das Jahr 1929 soll der Vertiefung der Deutschen Jugendkraft zum Ziele dienen, den kath. Wirt schärfen vom Führer bis zum jüngsten Jugendkraftler. Eine große und schwere Aufgabe, des Schwere des Eides wert. Dann wird die Deutsche Jugendkraft zum getreuen Ecksteine (wenn auch in jugendlich frohem Gewande) für unsere kath. Kirche, für Familie, Heimat und Vaterland.

Barrenstein.

Sonntag, den 31. März 1929: Hochheiligstes Osterfest.

Feier des 40stündigen Gebetes.

Mit dem heutigen Sonntag beginnen die hl. Messen an Sonn- und Feiertagen wieder um 7 und 9 Uhr.

6 Uhr Auferstehungsfeier, Auslegung des Allerheiligsten, Morgen-gebet, sakramentaler Segen und Austeilung der heiligen Kommunion. Bis 7 Uhr Festmahl für die Hauptstraße. 7 Uhr Frühmesse. 8—9 Uhr Neufest- und Schulstraße. 8.45 Uhr Vitanen. 9 Uhr feierliches Segensamt. 10—11 Uhr Beichtgebet und Segen. 11—12 Uhr Schultze. 12—1 Uhr Armseelenandacht. 1 Uhr sakramentaler Segen. 1—2 Uhr Dörlinge. 2—3 Uhr Jungfrauen. 3—4 Uhr Vesper. 4—5 Uhr Frauen. 5—6 Uhr Männer. 6—7 Uhr Komplet, Vitanen und Segen. Das Hochamt gilt als gestiftetes Seelenamt für Maria Franziska Hoven nebst Eltern und Familie.

An den Feiertagen wird der Kirchenchor den feierlichen Gottesdienst durch den Vortrag folgender Werke verschönern: Erste Messe zu Ehren des heiligen Joseph für vier gem. Stimmen von Th. Cronen, Domorganist in Hildesheim. Offertorium: Terra tremuit von Edm. Scharbach. Tantum ergo für vier gem. Stimmen a cappella komponiert von Theodor Pfeiffer. Komplet für vierstimmigen Chor von W. Schöllgen. Lauretanische Vitanen für eine Singstimme mit Begleitung von Koenen.

Ostermontag, den 1. April 1929.

Der Gottesdienst ist genau wie am ersten Feiertag. An der Frühmesse ist gemeinschaftliche heilige Osterkommunion der Frauen. Am Sonntag ist nach der Vesper bis zum Komplet Beichtgelegenheit. Das Hochamt am Ostermontag ist als Seelenamt für Thomas Becken.

Osterdienstag, den 2. April 1929.

6 Uhr Auslegung, Segen, Austeilung der heiligen Kommunion und Festmahl für die Hauptstraße. 7—8 Uhr Festmahl für die Breite Straße und Nebenstraßen. 8—9 Uhr Neufest Straße und Schulstraße. 8.45 Uhr Vitanen. 9 Uhr Schultzehochamt mit Te Deum und Segen. Das Amt ist ein Stiftungsamt für Wilhelm Theodor Bayer und Maria Agnes Hovens.

Wochentags.

Mittwoch und Donnerstag: 7 Uhr gestiftetes Seelenamt für Wilhelm Theodor Bayer und Maria Agnes Hovens.

Freitag: Herz-Jesu-Freitag. 7 Uhr Segenshochamt zu Ehren des Heiligen Herzens Jesu. Vor der hl. Messe ist von 6.30 Uhr bis 7 Uhr Beichtgelegenheit.

Am Donnerstagnachmittag ist keine Beichtgelegenheit.

Samstag 7 Uhr Beichtgelegenheit.

Am Samstagnachmittag ist ein Franziskanerpater im Beichtstuhl.

Am nächsten Sonntag (Weichen Sonntag) ist gemeinschaftliche heilige Osterkommunion der Männer und Dörlinge.

„Gut euch vor den falschen Propheten, die in Schafsfellein zu euch kommen, innerlich aber reißende Wölfe sind!“

Kürzlich bin ich von interessanter Seite fürchterlich bedroht worden, weil ich schon des öfteren in der Kirche und in der Kirchenzeitung vor der farblosen Presse gewarnt habe. Infolge meiner überaus schärfen und ängstlichen Veranlagung habe ich jetzt keine Ruhe mehr und meine jeden Augenblick, der „Schandarm“ hände vor der Tür, um mich abzuholen. „Vor lauter Angst“ sehe ich mich daher genötigt, diese meine Warnung als Seelsorger nochmals aufs nachdrücklichste zu wiederholen: In ein katholisches Haus gehört nur eine katholische Zeitung. Es gibt überhaupt keine „neutrale“ Zeitung, denn Christus sagt: „Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich, und wer nicht mit mir

Schluß der Gottesdienstsordnung Seite 8).

Verantwortlich für die erste Seite das zuständige Pfarramt, für den übrigen Inhalt Kaplan Marg. Adla.

Verkündet es meinen Brüdern! Matth. 28, 10.

Die Glocken läuten es, die Winde wehen es, die Vögel tragen es über alle Lande, die Blumen am Bache duften es, die Vögel singen es, und alle Herzen jubeln es:

Christus ist auferstanden,
befreit von Todesbanden.
Drum laßt uns fröhlich sein!
Christus will unser Tröster sein.
Alleluja!

„Gehet aber hin und saget es meinen Jüngern und dem Petrus!“ (Mark. 16, 7). So hören die Frauen den Auftrag des Engels, der zur Rechten der Grabstätte sitzt. Und unterwegs, als sie sich schon wieder Jerusalem zugewandt haben, um die Jünger zu benachrichtigen, erscheint ihnen der Heiland selbst und wiederholt den Befehl: „Gehet hin und verkündet es meinen Brüdern, daß sie nach Galiläa gehen. Dasselbst werden sie mich sehen.“ (Matth. 28, 10).

Das also war der Inhalt der Osterbotschaft, die den Frauen als ersten aufgetragen, von den Aposteln aufgenommen, von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben, das Antlitz der Erde umgewandelt hat, die Menschen froh, die Sünder selig und alle Trostlosen getröstet macht.

Diese Botschaft ist eine durchaus übernatürliche. Nicht die Wiederkehr der Sonne feiern wir zu Ostern oder das Erwachen des Frühlings oder die Befreiung des Proletariates, sondern die Auferstehung unseres lieben Herrn Jesu Christi und seinen Sieg über Tod und Hölle. Zu dieser Feier mag der Frühling seine schönsten Vergleiche leihen und seine duftigsten Blüten herausstellen; aus ihr mögen die Geknechteten und Unterdrückten aller Art neue Hoffnung auf Befreiung schöpfen — das alles aber ist nicht der eigentliche Inhalt unserer Botschaft, sondern nur Bild und Ahnung oder Folge und Frucht. Wir feiern heute das Fest unserer Erlösung. Wir jubeln über unsere Befreiung aus der Knechtschaft des Satans und über das neue Leben, das Christus uns gebracht hat. Und an diesem Jubel wollen wir alle Menschen teilnehmen lassen.

Wird die Welt uns heute noch dankbar sein für eine solche Botschaft? Ach der Kreis, der Ostern innerlich mit uns feiert, wird immer kleiner! Wir hören der Botschaften täglich so viele, daß unser Ohr davon ganz taub und unempfindlich wird. Was bringt uns ein einziger Tag an Nachrichten, Neuigkeiten und Sensationen, mündlich, brieflich und gedruckt, drahlisch und drahtlos, von guten und von bösen Dingen, von wichtigen und unwichtigen Ereignissen, vom Schlachtfeld der Arbeit und der Politik, des Vergnügens und des Sportes! Ist das alles nicht wie ein schwerer Stein, der sich auf unser Herz legt und die Osterbotschaft ersticken will?

Und darum kommen wir mit unserer Osterbotschaft vor so viele verschlossene Türen. Die Leute im Unterhaus sind gerade im Kino oder auf dem Sportplatz, wenn wir anklopfen. Auf dem ersten Stock wird getafelt und getanzt. Auf dem zweiten Stock ist gerade eine ehe-liche Auseinandersetzung mit Beteiligung der ganzen Familie, und auf der Mansardenwohnung glaubt und hofft man überhaupt nichts mehr und erklärt alles für Lug und Trug. Wo ist da noch die Türe, die sich uns auf tut? Wo sind noch Menschen, die uns annehmen? Selbst so vielen Christen dringt die Osterbotschaft höchstens noch ins Ohr, aber nicht mehr ins Herz. Sie leben nicht mehr in und aus dem Glauben.

Sollen wir darum mutlos werden? Wenn wir die Osterbotschaft bei ihrer ersten Verkündigung verfolgen, dann sehen wir, daß es ihr damals nicht viel besser gegangen hat, als heute. Alle, die sie hörten, waren zuerst ungläubig oder sogar unwillig. Von einem nach dem andern lesen wir: „Und sie erschrakten“ (Mark. 16, 8); „sie aber gingen hinaus und flohen vom Grabe; denn Schrecken und Entsetzen hatte sie ergriffen, und sie sagten niemandem etwas; denn sie fürchteten sich“ (ebda, Vers 8); „und ihre

Worte kamen ihnen wie ein Märchen vor, und sie glaubten ihnen nicht“ (Luk. 24, 11); „da sie aber hörten, daß er lebe und von ihr gesehen worden sei, glaubten sie es nicht“ (Mark. 16, 11); „und sie gingen hin und verkündeten es den übrigen, aber sie glaubten es ihnen nicht“ (ebda, Vers 13); „wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe, und meine Finger in den Ort der Nägel lege und meine Hand in seine Seite, so glaube ich nicht“ (Joh. 20, 25). So sprachen sie alle. Und was erst sagen die Priester und Pharisäer, die von den Ereignissen am Ostergrabe hören? Und was sagt die große Menge, die am Karfreitag noch die Straßen füllte und das Haus des Pilatus stürmte? Ach, trotzdem die Toten aufstehen und in den Häusern Jerusalems gesehen werden, hat sie es eiliger, nach Hause zu kommen und nach Hof und Vieh zu sehen, als sich den Kopf über den Propheten von Nazareth zu zerbrechen!

Daher denn auch der Befehl des Heilandes: „Gehet hin und verkündet es meinen Brüdern, daß sie nach Galiläa gehen; daselbst werden sie mich sehen.“ (Matth. 28, 10). Sinaus aus der gleichgültigen, feindlichen, unruhigen Stadt, hin zum stillen See und zur Einsamkeit der heimatlichen Berge schickt der Herr seine Jünger, damit sie sich wieder sammeln und zu sich kommen.

Dieser Weg der Absonderung bleibt auch uns nicht erspart. Die Welt, in der wir leben, ist nicht mehr christlich. Wollen wir uns also unsere Osterfreude nicht ganz rauben lassen, so müssen auch wir uns in eine christliche Welt zurückziehen. Ein Galiläa müssen wir uns schaffen, einen kleinen Kreis, in dem wir unseres Christentums wieder froh werden, in dem unser Alleluja noch klingt und Wiederhall findet. Vielleicht hast du das Glück, in einer Gemeinde zu leben, in der das Christentum noch lebendig ist. Vielleicht ist wenigstens noch ein kleiner Kreis in der Gemeinde vorhanden, an den sich der Anschluß lohnt. Vielleicht siehst du auch so allein, daß es nur noch — das eigne Herz ist, in dem du deinen Heiland findest und die Freude der Auferstehung mit ihm erlebst. Laß dich dadurch nicht entmutigen! Von dem kleinen Galiläa aus und von den Effen, die dem Heiland dahin nachzogen, ist doch einmal die ganze Erde dem Christentum gewonnen worden. Gewiß trauern wir um all die Seelen, die sich von uns entfernt haben. Ein Fehler aber ist es, und er wird gerade von den Eifrigsten leicht begangen, wenn diese Trauer uns die Freude am eignen Besitz raubt und uns kleinmütig und verzagt macht. Sorgen wir zunächst für unsere eigne Seele! Das ist die beste Form, in der wir auch den andern die Osterbotschaft predigen können.

Wann die Osterglocken noch einmal der Welt eine christliche Auferstehung verkünden — wer weiß das? Es kann noch lange währen. Der Umschwung kann aber auch plötzlich kommen. Wer kennt die Stunde des Herrn? „Der Menschen Herz denkt sich aus seinen Weg; aber der Herr richtet seinen Gang“ (Spr. 16, 9). Vielleicht geht es uns auch einmal so, wie es den frommen Frauen erging, die sich Sorge machten um den großen Stein: „Als sie aber hinblickten, sahen sie, daß der Stein schon weggerollt war“ (Mark. 16, 4). Erst muß die Welt wieder erkennen, daß ihr eigentlicher Tod die Sünde ist, dann wird sie auch wieder wissen, daß es Auferstehung nur in Christus geben kann. Heute glaubt die Welt noch an die erlösende Kraft der Maschine, der Chemie oder der Rationalisierung, wie sie eine Zeitlang an die Kraft der Philosophie und der Poesie geglaubt hat. All das bleibt aber im Natürlichen stecken, kommt an des Menschen wahres Schicksal nicht heran. „Wenn aber der Geist kommt, so wird er der Welt zum Bewußtsein bringen, daß es eine Sünde, eine Gerechtigkeit und ein Gericht gibt“ (Joh. 16, 8). Und an diesem Tage wird die Welt auch wieder froh sein, die Botschaft vom Erlösetode und von der Auferstehung des Herrn zu hören.

—ra—

Aus der Geschichte des Kirchenstaates.

Das kleine römische Quartier, das wir jetzt als neuen Kirchenstaat anzusehen haben, ist geographisch nur ein schwacher Erbsatz für das große Gebilde, das man früher unter diesem Begriff umfaßte, und das zur Zeit seiner größten Ausdehnung unter Julius II. (kurz vor der Reformation) nördlich bis unter die Tore von Genua und Venedig, südlich bis in die Nähe Neapels reichte, aber auch bis zum Jahre 1860 noch immer ein Gebiet von 748 Quadratmeilen mit 3 124 668 Einwohnern und etwa 60 Millionen Mark jährlichem Budget umschloß. (Die Rheinprovinz umfaßt etwa 480 Quadratmeilen.)

Schon um das Jahr 600 n. Chr. war der römische Bischofsstuhl der bedeutendste Großgrundbesitzer Italiens. Landgüter, Höfe, Häuser usw. besaß er nicht nur in Italien, sondern auch im heutigen Frankreich, Serbien und an der Afrikanischen Küste. Die Einkünfte dieser Güter dienten nicht so sehr der damals noch nicht so großen Verwaltung, sondern in der Hauptsache den römischen Armen.

Ueber keines dieser Besitztümer aber war der Papst zu dieser Zeit Landesherr. Er besaß sie nur als Privateigentum. Das änderte sich aber in dem Maße, als die Herrschaft Ost-Roms (Konstantinopels) in Italien immer mehr zur Schattenherrschaft wurde, und das Mutterland der römischen Welt Herrschaft abwechselnd den nordischen Barbaren oder der Anarchie verfiel. In dieser für Italien so schrecklichen Zeit wurde aus der moralischen und finanziellen Macht des Papsttums immer mehr auch eine landesherrliche. Das Volk war froh, daß sich jemand fand, der Ordnung hielt. Wenn wir früher vielleicht nicht das rechte Verständnis gehabt haben für eine Staatenbildung auf solcher Grundlage, so ist uns dieses Verständnis gewiß aufgegangen in den Wirren der Nachkriegszeit und Separatistenzeit, in der sich auch aus dem Chaos langsam wieder eine neue Ordnung auf anderer Grundlage bildete, und wir froh sein mußten, wenn sich beherrschte Leute fanden, die bei der Behinderung der gefahrreichen Gewalt ihr Schicksal in die eigene Hand nahmen.

So hat denn auch das Herrschergeschlecht, welches die neue Ordnung Europas endgültig besiegte, das Geschlecht der fränkischen Karolinger, das Bestehen des im Laufe der chaotischen Zustände gebildeten kleinen Kirchenstaates nicht nur anerkannt, sondern ihn auch durch neue Zumeisungen vergrößert, dafür allerdings auch Oberhoheitsrechte über ihn in Anspruch genommen, die den deutschen Kaisern verblieben, bis Rudolf von Habsburg ausdrücklich Verzicht auf sie leistete.

Große Kulturwerte hat der Kirchenstaat in seinem tausendjährigen Bestande geschaffen und der Christenheit unschätzbare Dienste erwiesen. Nicht nur, daß er aus seinen Einkünften den größten Teil der Kosten für die kirchliche Zentralverwaltung aufbrachte, er hat auch Rom zur würdigen Herberge für die Kultur-

menscheit des Mittelalters umgeschaffen. Sein größter Verdienst aber ist es wohl, daß er in den verzweifeltsten Augenblicken die Mittel beschafft hat, um die Türken horden von den Toren der Zivilisation fernzuhalten. Während die kleinen Fürsten und Republiken Italiens miteinander im Hader lagen, während die Kaufleute Venedigs offen mit dem Erbfeinde der Christenheit sympathisierten, während die Großmächte die Ost-Gefahr benutzten, um sich gegenseitig Schwierigkeiten zu machen, hat der kleine Kirchenstaat Geld, Soldaten und Schiffe in wachsender Zahl gestellt, um das Ansehen der Christenheit nicht ganz in Trümmer gehen zu lassen und, wenn nicht den Sieg, so wenigstens die Ehre zu retten. Wer die ganze moralische Größe, aber auch die ganze Tragik des Papsttums am Ausgange des Mittelalters verstehen will, braucht nur in Pastors Monumentalwerk das sechs-jährige Bemühen des Aeneas Silvio Pikkolomini als Pius II. um die Bekämpfung des Islams nachzulesen!

Zwei Dinge haben dem alten Kirchenstaate den Tod gebracht — der moderne Liberalismus und der moderne Rationalismus. Ersterer ging auf die Emanzipation des „Bourgeois“, letzterer auf den nationalen Einheitsstaat. Wie das französische, deutsche, belgische, so erzwang sich auch das italienische Bürgertum eine Mitbeteiligung an der Regierung und fiel am Ende demjenigen zu, der in kluger Erkenntnis der Zeitströmung diesem Verlangen am weitesten entgegenkam — dem Königsheute von Savoyen. In Viktor Emanuel, Garibaldi und Cavour ließen die beiden bewegenden Strömungen des 19. Jahrhunderts zu einem mächtigen Vorstoß zusammen und erzwangen den Dammbruch der alten italienischen Staatenverordnung. Der Einmarsch der Piemontesen durch die Bresche in der römischen Stadtmauer bei der Porta Pia am 20. September 1870 setzte nur den Schlüsselpunkt unter eine Entwicklung, die der damaligen Zeit unabwendbar schien.

Ist die Wiederherstellung des Kirchenstaates, wenn auch nur in symbolischer Form, das Zeichen einer Wiedergeburt? Pius XI. hat Mussolini einen Mann der Vorherung genannt. Es ist heute nicht möglich, ein Urteil über das von ihm befolgte politische System abzugeben. Wahrscheinlich betrachtet auch er es nur als ein Provisorium, als ein Durchgangsstadium. Vielleicht ist es auch diesmal so, wie es die Weltgeschichte so oft zeigt, daß die Form wieder zerbricht, wenn der Inhalt stark genug geworden ist. Jedenfalls scheint Mussolini die religiösen und moralischen Grundkräfte seines Volkes höher einzuschätzen, als der landläufige Pessimismus das will.

Möge die Entwicklung ihm recht geben! Der alte Kirchenstaat hat den großartigsten Aufschwung der Religion gesehen und wesentlich mitgestiftet, den die Menschheit kennt. Möge dem neuen Kirchenstaat ein ähnliches Glück bestimmt sein!

pol.

Mariä Ostermorgen.

Ab. Frese

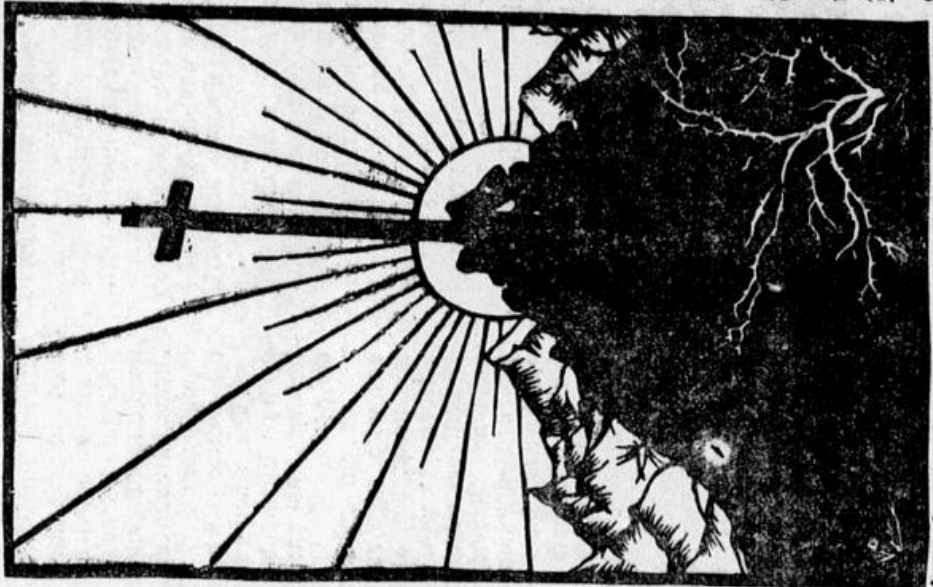
Nun war dein Kämmerlein voll Licht . . .
und ganz von Osterjubel süß umrauscht,
da wachend du mit tränennassem Blick
ins blasse Dämmern sehnuchtsvoll gelauscht.
Und ob auch hell einst deine Weihnacht war,
erhellte vom Sternenglanz der wunderbarsten Nacht
so lichtdurchflutet kam der Morgen nie zu dir
als jetzt, da er den Auferstandenen dir gebracht.

Von dieses Ostertages heiliger Morgenstund
vermeldet uns kein jubelnder Bericht,
von diesem Wiedergeburt nach des Abschieds Quelle
erzählt des Evangelisten heiliger Eifer nicht.
Das war die Stunde . . . seligkeitdurchbebt . . .
so süß und traut, voll geheimnisvollerem Sinn,
da dir der Lohn für deinen Kreuzweg ward,
und glorreich du gekrönt zur Himmelkönigin.

OSTERWASSER.

Von Heinz Siegmund.

Welche Wunder können sie dem jungen Osterwasser zu. Es erquickte die Geister, es heilte die Kranken, es machte froh und erfrischte den müden Geist. Bald fanden Thomas und der Kaplan von Sankt Georg eine Quelle. Sie sprang heiser und süß aus einem Felsen, der gegen den Morgen lag. Die Sonne der Pfingstfesttage war noch nicht aufgegangen, alle schliefen. Thomas einen Becher voll, und der Kaplan sprach seinen Segen. Jeder trank, jeder fühlte eine neue Lust, jeder einen neuen Frieden. Jeder trank auf den goldenen Hain.



Die freute sich Elis, die kranke und blinde! Osterwasser! Sie sprach das Wort nur demütig aus, dann trank sie und schloß wieder ein. — Zwei Tage vergingen, da konnte die Herrin schon lächeln.

Die Schmerzen sind weniger geworden, Thomas! — Jeder Tag liefen vor, da stand Elis auf aus dem Bett, zum ersten Mal seit vielen Wochen. Dann aber kam der Arzt und sagte, seine Pulver seien vorzüglich gewesen. Doch Thomas verriet das Geheimnis vom Osterwasser, und der Doktor wollte es nicht billigen.

„Jag her, Thomas!“ — Der glückliche Thomas brachte die letzte Flasche, und der Arzt sah sich das Wunder an. Ihm, dem Hochgelehrten, wollte das alles kein Mysterium sein.

„Es hat Kohlenäure, — mein Lieber, — und Kohlenäure ist den Armen heil!“ — Thomas wollte nichts davon wissen. Nein, Thomas fragte seinen Helfer von Sankt Georg. Der Kaplan sagte: — Kohlenäure hat Thomas! — Kohlenäure her! fragte der Doktor, wer sie ins Osterwasser tauchte? Darauf wird er die Antwort schuldig bleiben. Die Herrin sind undankbar geworden. Sie haben die freimütigen Aussagen Gottes schon lange dem Schöpfer zur Pflicht gemacht. Das Wort wächst auf den Feldern und die Sonne warnt uns jeden Sommer. Die Pfingsttage nimmt aber alles eine natürliche Regel an, und Wunder gibt es nur, solange wir an sie glauben. Der größte Segen ist nur ein ganz kleiner Segen. Der größte Segen ist nur ein ganz kleiner Segen. Der größte Segen ist nur ein ganz kleiner Segen.

Thomas war's zufrieden. Seine Elis genas, das war die Hauptsache. Und das Osterwasser soll segnen bleiben; denn wer hat seine Quellen geschenkt? Wer es nicht versteht, der den Menschen ihre Geheimnisse schenkt? Wer diese Alimacht nicht preist, wie billig ist der! —

Wenn sie könnten, wie sie wollten!

Im Strafrechtsauschuß des Reichstages stand am 7. Februar der Antrag der anerkannten Religionsgesellschaften gegen Verschimpfungen zur Aussprache. Die Sozialdemokraten beantragten Streichung des Schimpfparagrafen oder wenigstens Beschränkung auf solche Fälle, in denen die Verschimpfung aus „gemeiner Meinung“ erfolge. „Wissenschaftliche“ und „künstlerische“ Verschimpfungen sollen straflos bleiben. Arme „Wissenschaft“ und arme „Kunst“, die solche Vorrechte notwendig haben! Doch weiter gingen die Kommunisten. Sie beantragten

und der Nacht noch lassen Thomas um aus der Gasse in die grünen Zerge zu fahren. Der Offizier meinte immer wieder: „Wer glaubt wasser? Die Welt ist ja so arm geworden mit ihrer Leber- klinge!“ —

„Und draußen, ganz weit und fern, fliegen die beiden Männer aus, um tief in die Wälder des Frühjahrs zu wandern. Sie rochen da die demüthigen Rinden nach gährendem Wein. Die flüsternde und rieselnde es fruchtbar aus allen Ecken und Büschen! Was stand doch in den vergilbten Folianten der Säulen zu lesen? Was erzählten sich die frommen Leute der alten Zeit? — Am Sonntag in der Pfingstkirche soll man am Bach vor Sonnenanfang das Wasser schöpfen. Die Quelle muß gegen Morgen liegen, und den Segen hat ein Priester zu segnen. Hergehoft wie lange ist es schon her, daß die Menschen noch so fromm und voll einfältiger Liebe waren?“

Der Sieger.

Eine Erzählung für unsere Großen, die das Schularzangel beiseitelegen.

Gerade hatten sich die Tore der Fabrik geöffnet. Der Pförtner trat auf die Straße und lugte nach den ersten Ankömmlingen aus, als Walter, ein sauber gekleideter Junge, auf ihn zukam.

„Ich komme hier in die Lehre und soll mich bei Ihnen melden“, sagte er zum Pförtner.

„Das ist nett, mein Sohn“, sagte der Mann. „Gehe dich einweisen dort in das kleine Zimmerchen; ich bringe dich dann in einer Viertelstunde an deinen Platz.“

Inzwischen strömten unaufhörlich Männer in die Fabrik herein. Junge, die mutig in die Welt schauten, Männer in den mittleren Jahren und solche, die von der Last der Jahre schon gebeugt waren.

Jetzt pfliff die Dampfpeise zum dritten Male. Im Eilschritt kamen noch einige Nachzügler heranz; dann fielen die schweren Tore ins Schließen.

„So, Junge, jetzt wollen wir mal sehen, ob wir noch ein Plätzchen für dich haben. Wie heißt du denn?“

„Walter A...“, sagte der Junge.

„Walter ist ein schöner Name. So heißt mein Sohn auch. Wir gehen zuerst auf das Meldebüro, und dann bringe ich dich an deinen Platz.“

Nachdem auf dem Büro die nötigen Angaben gemacht waren, brachte der Pförtner Walter in die Dreherei. Der Meister wies ihm einen Spind an, und Walter schlüpfte in den blauen Leinenen Schloßanzug, dann wurde er einem Gesellen zugeteilt, dem er an der Drehebänke die ersten Handreichungen leisten mußte.

Walter fand sich schnell zurecht. Er pahlte gut auf und kam mit Eifer und Freude seiner Beschäftigung nach. Schon nach acht Tagen konnte der Geselle melden, daß der Junge „gut eingeschlagen“ sei und somit seine Probezeit abgelaufen und das Lehrverhältnis begonnen habe.

Walter war denn auch ein echter, braver Junge, der mit freiem Blick in die Welt schaute.

Das Arbeitsverhältnis brachte im Laufe der Zeit aber dieses und jenes eine Ausbuchtung mit sich, die gerade nicht immer Hammer und Meißel, Schraubenschlüssel oder Feile betraf. Eines Montagmorgens froste der Geselle den Walter: „Na, Junge, wo warst du denn gestern?“

„Gestern morgen war ich im Hochamt, und nachmittags habe ich beim Umzug unsere Fabne getragen.“

„Bist du denn in einem Verein?“

„O ja“, sagte Walter, „ich bin im Jünglingsverein.“

„Dann bist du also katholisch?“

„Ja wohl“, erwiderte er.

Es entstand eine längere Pause in der Unterhaltung.

Pföflich fragte der Geselle, sich wieder an Walter wendend: „Hast du den lieben Gott schon mal gesehen?“

„O ja, den sehe ich jeden Tag“, sagte Walter mit ehrlichem Freimut.

„Kannst du ihn mir dann mal zeigen?“ fragte der Geselle etwas scharf.

„Den kann ich Ihnen schon zeigen“, sagte Walter. „Wenn es sein muß, noch heute.“

Walter wählte eine halbe Stunde von der Stadt entfernt in der Kolonie „Grünfeld“. Hier reihen sich schmucke Siedlungshäuser aneinander, alle mit großen Gärten und jungem Baumbewuchs. Der Frühling hatte sich gar festlich herausgeputzt, als wenn er seinen Sonntagssatz angezogen hätte. Die Pfirsichbäumchen reckten neugierig ihre ersten Blütenzweige heraus, der Rothorn prangte in appigem Farbenschmuck, und hier und da schaute ein weißes Zweiglein aus den grünen Fäden heraus. Das „Paradies“ nannten die Städter die Kolonie Grünfeld.

Das Gespräch am Morgen war unterbrochen worden, da der Geselle in einer benachbarten Fabrik eine Maschinenstörung beseitigen mußte. Am Spätnachmittag wurde die Unterhaltung wieder aufgenommen.

„Walter“, sagte der Geselle, „ich benötige etwas Blumenkörbe für meine Pflänzchen zu Hause. Kannst du mir wohl etwas besorgen?“

„O ja, recht gern. Wenn Sie heute abend mit mir gehen wollen, können Sie gleich welche haben.“

„Also abgemacht! Wir gehen heute abend zusammen.“

Bei Arbeitsloß gingen sie denn auch zusammen heraus. Sie kamen am „Schwarzen Brett“ vorbei, wo die Bekanntmachungen der Fabrikleitung angeschlagen waren. Hier stand zu lesen, daß die augenblicklichen Lohnsätze bis zum Oktober Gültigkeit hätten, daß die Fabrikleitung sich jedoch vorbehaltlich Leistungsulagen

Der ungläubige Thomas.

Man muß die Sonne scheitern, die Bäume müssen sich schmelzen vor Freude, der Vogel werden singen in den Zweigen. Denktens in unsern Herzen soll Sonne sein; denn Christus, unsere Sonne und unser Leben, ist ja auf- erstanden! Vorbei sind die düsteren Trauertage, Christus ist wieder da. O herrliche Ostern!



So mochten auch wohl die Jünger jubeln und die frommen Frauen, als Magdalena am Sonntagmorgen mit der Freudenbotschaft in die Stube stürzte: Wahrhaftig, der Herr ist auferstanden! Seit ihr Meister im Grab lag, ging sie tagsüber immer im Garten umher und wartete auf ihn! Da kommt plötzlich jemand auf sie zu im Gewand eines Wärters.

„Sag mir, wo du ihn hingeseht hast“, forschte sie voller Ungeduld. Der Heiland freut sich einen Augenblick über ihr lehnfüchsiges Suchen, da sie ihn nicht erkennt. Dann kann er es aber nicht mehr länger aushalten und sagt nur das eine Wort: „Maria!“ Da umfaßt sie voll Glück seine Hüfte und will sie gar nicht mehr loslassen. Er aber spricht tröstend zu ihr: „Du darfst mich noch nicht immer festhalten. Zuerst lauf schnell hin und erzähle den andern, was du gesehen hast!“

Ja, und da ist er zu seiner Mutter gegangen und hat all ihre Tränen abgetrocknet. Den einsamen Wanderern auf dem Emmauswege ist er begegnet, als er sah, wie ihr Herz nach ihm brannte, und dem Petrus ist er entgegengekommen am See, als er Fische brüt, und all die andern haben ihn gesehen und gehört, wie er von seiner Stiftung, der Kirche, redete.

Nur einem, dem Thomas, dem wollte das gar nicht in seinen Kopf hinein, daß ein Laster wirklich lebendig werden konnte. Er hatte ja auch ein bißchen recht: bei Menschen ist das auch unmöglich. Und er hatte seinen Meister oft so vertraut als Mensch gesehen, daß er noch gar nicht so recht glauben konnte, daß er auch gleichzeitig Gott war. Es war aber auch zu schade, daß er immer nicht dabei war, wenn Jesus plötzlich im Saale erschien. Ja, wenn er ihn auch gesehen hätte wie die andern! Nun mußte er nur glauben, was sie ihm erzählten.

Jesus kannte sein gutes Herz und wollte ihm deshalb auch eine Freude machen. Siehe, da ist er wieder! rufen die Apostel begeistert aus. Und diesmal ist Thomas dabei. Er wird ganz blaß und verlegen; denn er fühlt wohl, daß Jesus es wußte, wie er sich immer darauf verheißt hatte: Ich glaub nur, was ich sehe! Und er fühlt gleichzeitig wie einen Stich im Herzen den Mangel an Vertrauen, mit dem er seinem liebsten Meister lieber wohl getan hat. Da kommt er gar auf ihn zu und legt ihn an. Und Liebe und Scham brechen mit einem warmen Strömchen aus seinem Herzen und werfen ihn nieder auf die Knie: „Mein Herr und mein Gott!“ Und ein klein wenig lächelnd über die frühere Schwerfälligkeit, streicht ihm der Heiland über sein schwarzes Haar und spricht: „Ja, du glaubst jetzt, weil du mich gesehen hast.“ Und seine Augen schauen plötzlich in eine ferne Weite, als lähen sie alle Menschen an, auch mich und dich: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“

Maria Ach-Doll.

Die Feier des Papstjubiläums in der Erzdiözese Köln.

Am weißen Sonntag begeht die Erzdiözese Köln die feierliche Eröffnung des Papstjubiläums und des damit verbundenen Ablassjahres. In allen Kirchen der Erzdiözese findet aus diesem Anlaß ein feierliches Hochamt statt, dem der Hymnus des Veni Creator vorhergeht und die Aussegnung des hochwürdigsten Cutes mit sakramentalem Segen folgt.

An jedem ersten Sonntag des Monats soll aus demselben Anlaß die Litanei zu allen Heiligen gebetet oder gesungen werden.

Den Hauptwert aber legt sowohl der Heilige Vater selbst, als auch unser hochwürdigster Herr Erzbischof darauf, daß das ganze katholische Kirchenvolk in dieser Jubiläumszeit mit kindlicher Gläubigkeit an dem Festtagstisch teilnimmt, den der hohe Jubilar der ganzen Christenheit gestiftet hat, d. h. sich der besonderen Gnaden versichert, die die Jubiläumszeit bietet.

Die einzelnen Bestimmungen über diese Seite des Jubelfestes bringt der letzte kirchliche Anzeiger, besonders über die Bedingungen, unter denen der Jubelablass gewonnen werden kann. Wir lassen sie hier folgen:

1. Erste Bedingung ist der Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars. (Es genügt aber nicht die jährliche Beichte und die Osterkommunion, zu denen jeder Katholik ohnehin verpflichtet ist.)

2. Das zweite Erfordernis ist der sechsmalige Kirchenbesuch (je zwei Besuche in drei Kirchen). Dieser Besuch kann auch in Kapellen gemacht werden, in denen die heilige Messe gefeiert zu werden pflegt. Die Bestimmung dieser Kirchen im einzelnen obliegt den Pfarrern und Rektoren. Im Dekanat Köln-Stadt muß zu ihnen auf jeden Fall die hohe Domkirche gehören. Sind nur eine oder zwei Kirchen am Orte, so ist ein dreimaliger oder sechsmaliger Besuch anzuordnen.

3. Das dritte Erfordernis ist die Ueberrahme von zwei besonderen Fast- und Abstinenztagen (fleischlosen Tagen mit einmaliger Sättigung).

4. Dazu kommt ein besonderes Almosen, für das eigene Opferstöcke mit der Aufschrift „Jubiläums-Almosen“ errichtet werden. Dieses Almosen dient dem Werk der Ausbreitung und Aufrechterhaltung des Glaubens.

Die einzelnen Werke können zeitlich auseinanderfallen. Doch muß wenigstens das letzte im Stande der Gnade verrichtet sein.

Der Jubiläumsablass kann mehrere Male gewonnen und auch den armen Seelen zugewandt werden.

Beichtväter, Ordensobern und priesterliche Leiter von Laienkongregationen können die Jubiläumswerke bei Bedürfnis abändern.

Ein weiterer Ablass von sieben Jahren und sieben Quadragen ist gewährt für den jedesmaligen Besuch des Allerheiligsten, verbunden mit einem Gebete in der Meinung des Heiligen Vaters. Wer eine Woche hindurch täglich diese Besuche fortsetzt, gewinnt einen vollkommenen Ablass unter den gewöhnlichen Bedingungen.

Büchertisch.

Die Psalmen bilden von jeher einen Hauptteil der kirchlichen Liturgie beim heiligen Opfer, beim Stundengebet und bei der Sakramentenpendung. Ueber ihren religiösen und dichterischen Wert braucht nichts mehr gesagt zu werden. Sie sind der schlechthin klassische Ausdruck des religiösen Menschen. Die Schwierigkeit besteht nur darin, sie dem Sprachgefühl und Lebensgefühl der Zeit nahezubringen. Jeder neue Versuch in dieser Richtung ist willkommen, und was Hubert von Lassaulz, Priester der Erzdiözese Köln,

Die Beichtväter und Priester erhalten für Jubiläumsbeichten besondere Vollmachten. Auch hat jeder Priester das persönliche sogenannte Altarprivileg.

*

Wenn die Kirche den Jubiläumsablass gegenüber anderen vollkommenen Ablässen scheinbar erschwert, so kennt der unterrichtete Katholik den Grund: Nicht jeder als vollkommen verliehene Ablass wird in Wirklichkeit auch vollkommen gewonnen. Vielmehr hängt der tatsächlich erreichte geistliche Nutzen jedesmal wesentlich ab von der persönlichen Empfangswürdigkeit des Beterbers. Und nun gibt die Kirche im Jubiläumsjahr eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Anleitung und Anweisung, um die geistliche Vorbereitung ihrer Kinder zu erhöhen.

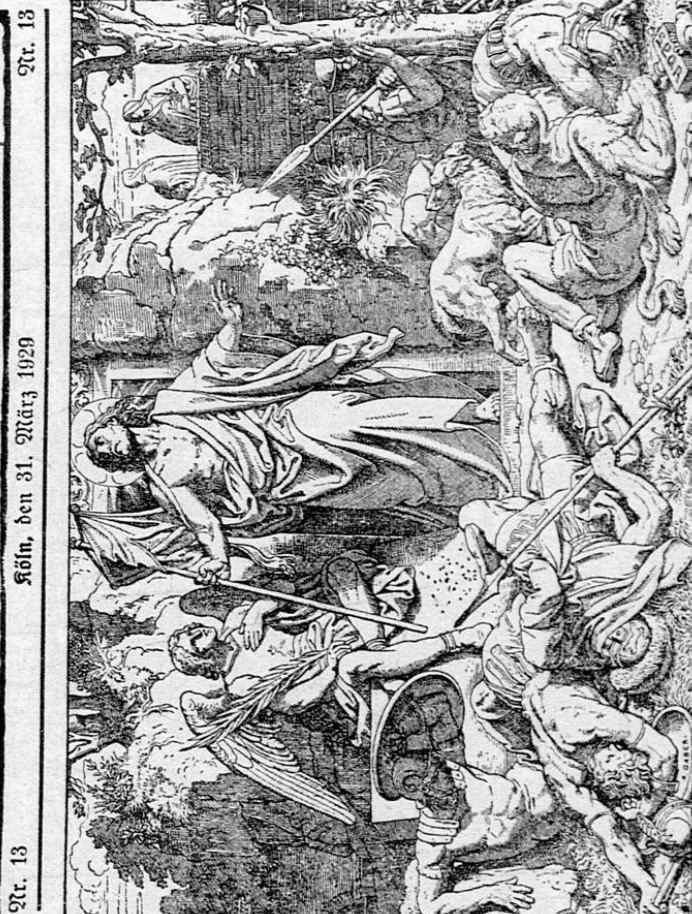
Die Anweisung wird noch dadurch erhöht, daß die ganze Christenheit die vorgeschriebenen Werke in einer schönen und anregenden Gemeinschaft, gleichsam als geistliche Familie auf sich nimmt.

Es gilt allerdings auch hier wieder, daß eine Sache das wird, was man aus ihr macht, und es ist so gut wie sicher, daß auch diesmal viele Christen nicht einmal von ferne die Schönheit und ergreifende Geste einer solchen gemeinsamen heiligen Familienfeier verstehen werden. Vielleicht empfinden sie die einzelnen und genauen Bestimmungen über sie sogar als etwas Unzeitgemäßes und Merkwürdiges — dieselben, die sich jeder noch so zeremoniösen Feiertag, oder Tisch-, oder Platzordnung, die ihnen auferlegt wird, mit Inbrunst und Ueberzeugung fügen. Ja, so merkwürdig können wir uns selbst widersprechen, je nachdem wir für eine Sache Interesse haben oder nicht!

Der begeisterte Katholik aber freut sich, daß es heute noch eine Macht gibt, die den Mut hat, auch das Geistige und Uebernatürliche noch ernst zu nehmen und die auf einen vollkommenen Ablass eine Sorgfalt verwendet, die die ach so aufgeklärte Welt nur noch für internationale „Meetings“, „Matches“ und ähnliche „welterschütternde“ Ereignisse übrig hat. Er sieht vor seinem geistigen Auge Millionen auf frommer Wanderschaft, eingedenk unseres allgemeinen Pilgerstandes hier auf Erden. Er sieht diese tausenden Weterzüge des Heiligen Jahres kreisen um einen Mittelpunkt, den Gott selbst auf dieser Erde festlegte. Er sieht in den Händen dieser endlosen Scharen die bescheidenen Buß- und Gebetswerke, die die Bestimmung haben, als Beweise kindlicher Anhänglichkeit in die Hände des gemeinsamen Vaters gelegt zu werden, damit er sie dem Vater im Himmel anbiete als Zeichen dafür, daß die große Christusfamilie auf Erden noch lebt und zusammenhält, und in diesem Gedanken ordnet er sich gerne ein in den großen Huldigungszug des Jubelfestes.

Möchten recht viele Leser unserer Kirchenzeitung sich zu denen gesellen, die ein Gnadenjahr, auch im zwanzigsten Jahrhundert, noch für etwas Zeitgemäßes, ja vielleicht Zeitnotwendigeres halten als manches andere, für das viele Tinte, Druckerischwärze, Zeit und Geld geopfert wird!

In seinem „Psalmenbuch“ in dieser Hinsicht bietet, kommt dem Erreichbaren erfreulich nahe, wenn dabei in Rücksicht gezogen wird, daß der Verfasser, dem Zwecke seiner Veröffentlichung entsprechend, den heute in der Liturgie verwendeten Text zugrunde legte. Ein besonderer Vorzug dieser Uebersetzung ist noch der, daß ein besonderer Kalender die Eignung und Verwendung der einzelnen Psalmen auf die Tage und Feste des Kirchenjahres angibt. Erschienen ist das „Psalmenbuch“ im Verlage Benziger, Einsiedeln, Köln usw. Preis geb. 2 M.



Nr. 13

Kinder Sonntag

Seite 4

Walter jedoch sagte: „Die muß dann eben auch aus der Maschinenfabrik sein, und der Gesellschafter, von dem der liebe Gott — der weiß recht, mein Junge. Ich sehe, du weisst Bechtel. Aber sind denn die Erbsen, die Erbsenfluten, die Zügelstücke und Wollenstücke auch vom lieben Gott?“

„Kannwohl“, sagte Walter, „sie sind auch vom lieben Gott. Und oft sind es gerade solche Kattitropfen, welche die Menschen wieder zu Gott führen.“

„Mag stimmen“, sagte der Gesellschafter, „aber lieber Gott können wir denn doch schlecht sagen.“

„Warum denn nicht?“ meinte Walter.

„Empfangen wir nicht gerade von ihm unerschöpfliche Wohlthaten? Ist es nicht der liebe Gott, der uns erhält und regiert? Der Mensch ist eben ein Geschöpf Gottes. Die Zügelstücke, Wollenstücke und Erbsen sind gewissermaßen Bekanntheitsanzeigen, Anschläge am Schwärzen Brett.“

„Ja, Junge, im Augenblick kann ich dir allerdings hier keine Antwort geben. Ich werde später mal in der Fabrik darauf zurückkommen.“

Sie waren inzwischen zu Hause angekommen, wo der Gesellschafter mit Walters Vater bekannt wurde. Er fand freundliche Aufnahme und sah gar bald, daß er es mit rechtlichstehenden, edlen Menschen zu tun hatte.

Nachdem er mit der Gesellschafterin den Himmelsweg an. Es war doch fatal, daß der Junge ihn festgelegt hatte, denn daß hinter jedem Gesetz auch ein Gesetzgeber stehen muß, leuchtete ihm immer mehr ein. Und da sich im Weltall alles nach weise geordneten Gesetzen regelt, mußte er ja auch in richtiger Denkfolge den Gesellschafter, den Weltmaschinenbauer, also den lieben Gott, anerkennen.

Der Gesellschafter ist dem Walter die Antwort schuldig geblieben, und keine Antwort ist bekanntlich auch eine Antwort. So war Walters Sieger geblieben.

„Nehmen Sie nicht, daß wir alle von selbst etwas mehr bekommen“, fragte Walter.

„Von selbst? Junge, du lügst mit Leib! Von selbst noch keinen Pfennig. Von selbst gibts überhaupt nichts. Warte mal ab, du wirst schon sehen. Von selbst — bo, ba, ha!“ lachte der Gesellschafter.

Die zwei plauderten nun über Wertigkeiten, angelegentlich und waren so aus der Stadt herausgekommen. Ordentlich wurde sichtbar. Als wenn es sich nur so gefügt hätte, kam das Gespräch vom Morgen plötzlich in Fuß.

„Wenn Sie wollen, können Sie jetzt auch den lieben Gott sehen.“

Der Gesellschafter lächelte und sagte: „Söre mal, Walter, was du hier suchst, das regelt sich alles nach ewigen Naturgesetzen; das hat mit dem lieben Gott nichts zu tun.“

„Es gibt aber kein Gesetz ohne Gesetzgeber, hat uns der Vater in der Degenwoche gelehrt“, erklärte Walter.

„Wie meinst du das denn?“ fragte der Gesellschafter.

„Ach, meine, daß alles, was gemacht wird, doch von einem in Auftrag genommen werden muß. Von selbst gibts überhaupt nichts, sagten Sie doch heute morgen, als wir am Schwärzen Brett vorbeigingen.“

„Das stimmt schon, Junge, von selbst gibts nichts. Aber hier in der Natur greift alles eigentlich miteinander, so daß alles läuft wie bei einer Maschine. Alle Vorgänge wiederholen sich in immer wiederkehrender Folge. Es kann gar nicht anders sein.“

„Wo sind denn die Maschinen her, die wir in der Fabrik haben?“

„Aun, die sind aus der Maschinenfabrik.“

„Und wer hat sie gebaut?“

„Aun“, sagte Walter, „dann können Sie mit auch wohl sagen, wo die Maschine Welt her ist?“

Der Gesellschafter schwieg.

„Nehmen Sie nicht, daß wir alle von selbst etwas mehr bekommen“, fragte Walter.

„Von selbst? Junge, du lügst mit Leib! Von selbst noch keinen Pfennig. Von selbst gibts überhaupt nichts. Warte mal ab, du wirst schon sehen. Von selbst — bo, ba, ha!“ lachte der Gesellschafter.

Die zwei plauderten nun über Wertigkeiten, angelegentlich und waren so aus der Stadt herausgekommen. Ordentlich wurde sichtbar. Als wenn es sich nur so gefügt hätte, kam das Gespräch vom Morgen plötzlich in Fuß.

„Wenn Sie wollen, können Sie jetzt auch den lieben Gott sehen.“

Der Gesellschafter lächelte und sagte: „Söre mal, Walter, was du hier suchst, das regelt sich alles nach ewigen Naturgesetzen; das hat mit dem lieben Gott nichts zu tun.“

„Es gibt aber kein Gesetz ohne Gesetzgeber, hat uns der Vater in der Degenwoche gelehrt“, erklärte Walter.

„Wie meinst du das denn?“ fragte der Gesellschafter.

„Ach, meine, daß alles, was gemacht wird, doch von einem in Auftrag genommen werden muß. Von selbst gibts überhaupt nichts, sagten Sie doch heute morgen, als wir am Schwärzen Brett vorbeigingen.“

„Das stimmt schon, Junge, von selbst gibts nichts. Aber hier in der Natur greift alles eigentlich miteinander, so daß alles läuft wie bei einer Maschine. Alle Vorgänge wiederholen sich in immer wiederkehrender Folge. Es kann gar nicht anders sein.“

„Wo sind denn die Maschinen her, die wir in der Fabrik haben?“

„Aun, die sind aus der Maschinenfabrik.“

„Und wer hat sie gebaut?“

„Aun“, sagte Walter, „dann können Sie mit auch wohl sagen, wo die Maschine Welt her ist?“

Der Gesellschafter schwieg.

„Nehmen Sie nicht, daß wir alle von selbst etwas mehr bekommen“, fragte Walter.

„Von selbst? Junge, du lügst mit Leib! Von selbst noch keinen Pfennig. Von selbst gibts überhaupt nichts. Warte mal ab, du wirst schon sehen. Von selbst — bo, ba, ha!“ lachte der Gesellschafter.

Die zwei plauderten nun über Wertigkeiten, angelegentlich und waren so aus der Stadt herausgekommen. Ordentlich wurde sichtbar. Als wenn es sich nur so gefügt hätte, kam das Gespräch vom Morgen plötzlich in Fuß.

„Wenn Sie wollen, können Sie jetzt auch den lieben Gott sehen.“

Der Gesellschafter lächelte und sagte: „Söre mal, Walter, was du hier suchst, das regelt sich alles nach ewigen Naturgesetzen; das hat mit dem lieben Gott nichts zu tun.“

„Es gibt aber kein Gesetz ohne Gesetzgeber, hat uns der Vater in der Degenwoche gelehrt“, erklärte Walter.

„Wie meinst du das denn?“ fragte der Gesellschafter.

„Ach, meine, daß alles, was gemacht wird, doch von einem in Auftrag genommen werden muß. Von selbst gibts überhaupt nichts, sagten Sie doch heute morgen, als wir am Schwärzen Brett vorbeigingen.“

„Das stimmt schon, Junge, von selbst gibts nichts. Aber hier in der Natur greift alles eigentlich miteinander, so daß alles läuft wie bei einer Maschine. Alle Vorgänge wiederholen sich in immer wiederkehrender Folge. Es kann gar nicht anders sein.“

„Wo sind denn die Maschinen her, die wir in der Fabrik haben?“

„Aun, die sind aus der Maschinenfabrik.“

„Und wer hat sie gebaut?“

„Aun“, sagte Walter, „dann können Sie mit auch wohl sagen, wo die Maschine Welt her ist?“

Der Gesellschafter schwieg.

Osterabend.

„Nehmen Sie nicht, daß wir alle von selbst etwas mehr bekommen“, fragte Walter.

„Von selbst? Junge, du lügst mit Leib! Von selbst noch keinen Pfennig. Von selbst gibts überhaupt nichts. Warte mal ab, du wirst schon sehen. Von selbst — bo, ba, ha!“ lachte der Gesellschafter.

Die zwei plauderten nun über Wertigkeiten, angelegentlich und waren so aus der Stadt herausgekommen. Ordentlich wurde sichtbar. Als wenn es sich nur so gefügt hätte, kam das Gespräch vom Morgen plötzlich in Fuß.

„Wenn Sie wollen, können Sie jetzt auch den lieben Gott sehen.“

Der Gesellschafter lächelte und sagte: „Söre mal, Walter, was du hier suchst, das regelt sich alles nach ewigen Naturgesetzen; das hat mit dem lieben Gott nichts zu tun.“

„Es gibt aber kein Gesetz ohne Gesetzgeber, hat uns der Vater in der Degenwoche gelehrt“, erklärte Walter.

„Wie meinst du das denn?“ fragte der Gesellschafter.

„Ach, meine, daß alles, was gemacht wird, doch von einem in Auftrag genommen werden muß. Von selbst gibts überhaupt nichts, sagten Sie doch heute morgen, als wir am Schwärzen Brett vorbeigingen.“

„Das stimmt schon, Junge, von selbst gibts nichts. Aber hier in der Natur greift alles eigentlich miteinander, so daß alles läuft wie bei einer Maschine. Alle Vorgänge wiederholen sich in immer wiederkehrender Folge. Es kann gar nicht anders sein.“

„Wo sind denn die Maschinen her, die wir in der Fabrik haben?“

„Aun, die sind aus der Maschinenfabrik.“

„Und wer hat sie gebaut?“

„Aun“, sagte Walter, „dann können Sie mit auch wohl sagen, wo die Maschine Welt her ist?“

Der Gesellschafter schwieg.

Ostern.

Der Ostermorgen lächelt, er lebt! Er lebt! Da lauschen die Blumen, neigen sich, da bückt sich mit Traulich der Wald so feierlich.

Im fernsten Kirchlein singet die fromme Christenheit, da, wo den Engeln klinget das Echo wunderbar.

Als wenn aus Bergeshöhen das Gelingen läßt hören, als wenn die Hellen sagen: Er lebt, er lebt! im Chor.

Der Ostermorgen lächelt, er lebt! Er lebt! Da lauschen die Blumen, neigen sich, da bückt sich mit Traulich der Wald so feierlich.

Im fernsten Kirchlein singet die fromme Christenheit, da, wo den Engeln klinget das Echo wunderbar.

Als wenn aus Bergeshöhen das Gelingen läßt hören, als wenn die Hellen sagen: Er lebt, er lebt! im Chor.

Otto Kubwig.